



Unsere Kunst – wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Reichtums

Die Druckgrafikserie „Jugend und Sozialismus“, die aus Anlaß der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten im August 1973 in Berlin von drei Großbetriebern des Maschinenbaus unserer Stadt gemeinsam mit der Hochschulgewerkschaftsorganisation am 29. Juni in Auftrag gegeben und von der Lehrgruppe Kulturtheorie betreut wurde, hat zu drei bemerkenswerten Ergebnissen geführt: zum ersten größeren Beitrag unseres Betriebes zur künstlerischen Vorbereitung der X. Weltfestspiele; zum ersten Zusammenschluß von Betrieben des Maschinenbaus und unserer Hochschule, um auch auf dem Gebiete der Kunst für mehr als nur Betriebsinteressen wirksam zu werden; zu einem begeisterten Schaffen und zu hohen künstlerischen Leistungen der fünf jungen Künstler, die diesen Auftrag zu ihrem eigenen gemacht haben. Hier zeigt sich ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Orientierung, die der VIII. Parteitag und die 8. Tagung des Zentralkomitees der SED für den umfassenden Aufschwung der Künste, für die Förderung der individuellen Handschrift und für eine höhere ästhetische Parteilichkeit gegeben haben. Als die jungen Künstler Jürgen Adler, Michael Morgen, Klaus Neubauer, Axel Wunsch und Lutz Voigtmann am 29. September den Auftraggeber

und Betreibern eine Fülle von Entwürfen, etwa doppelt soviel als vorgesehen, zur Auswahl darboten, waren alle überrascht, mit welchem Eifer und Einfühlungsvermögen in den knapp drei Monaten die Aufgabe bewältigt worden war. Hier hat die Orientierung durch die Partei der Arbeiterklasse, unsere Kunst als wesentlichen Teil des gesellschaftlichen Reichtums zu betrachten, sorgfältiger und feinfühlicher mit ihr umzugehen, ernstnützige Normen und Klischeevorstellungen zu überwinden, bereits reiche Früchte getragen.

Betrieben und in der Hochschule dabei helfen, vor allem die frische, kameradschaftlich zusammenfassende Kritik der Studenten, die in der Kunst mehr sehen als nur einen dem Auge wohlgefalligen Zimmerschmuck.

Dr. H. Pakulla,
Sektion Marxismus-Leninismus



Für die Besucher der Ausstellung dieser Arbeit nach dem 18. Oktober in der neuen Mensa bleibt aber noch viel zu diskutieren. Es geht vor allem um die Palette der Motive. Zum Sport, zur Liebe, zum Internationalismus gibt es schon gute Arbeiten, besonders wertvoll für uns die vier Beiträge zu dem nur selten gesprochenen Thema Jugend und Wissenschaft. Aber die überzeugende Aussage zur Arbeit, zur Landesverteidigung, zur Partnerschaft zwischen junger und älterer Generation fehlt nach von ausbauwürdigen Ansätzen bei Jürgen Adler abgesehen. Alle jungen Künstler haben versprochen, hier noch einmal auf Motivsuche zu gehen. Sicher wird ihnen die Diskussion in den



Ausdruckstark und eigenwillig sind die hier vorgestellten Arbeiten. Wie oft ist jeder von uns schon das Treppenaufgangs zum Hauptgebäude der Hochschule in der Straße der Nationen hochgegangen, wie oft hat er den Blick vom Eingang aus hinübergerichtet, der Spirale der Treppe folgend? Es schien so, als läge uns das Bild eines solchen Treppenaufgangs nicht neu mehr. Und doch wird jeder beeindruckt davon sein, wie Axel Wunsch mit dem Auge des Malers die Schönheit eines Treppenaufgangs sieht. Gleichsam ohne Anfang und Ende strömen die Schichten junger Menschen zu den Vorlesungen, Übungen, sich Wissen anzueignen, ihre Gedankenwelt zu erweitern. Ruhe und Optimismus gehen von diesem Bild aus.

Michael Morgens Grafik, die zur Solidarität mit den amerikanischen Bürgerrechtskämpfern aufruft, lebt dagegen von der starken Spannung zwischen der Heiligkeit der geballten Faust und der behüteten Friedenslaube mit den dunklen Kontrastlinien und dem Black-Panther-Symbol – eine sehr reife künstlerische Leistung, die sich dem stillen Betrachter nicht

gleich erschließt. Auch seine anderen Beiträge, die zusammen mit allen (über zwanzig) Entwürfen im Foyer der neuen Mensa zu sehen sein werden, lassen sicher wieder heftige Diskussionen aus. Das kann man auch von Lutz Voigtmanns Arbeiten sagen, die Eisenstücke vom Jugendtourismus im Kaukasus verarbeiten. Seine Kalandradlergruppe „Gastwahl bei Freunden“ lebt von der subtilen Feinheit in der Wiedergabe der Details und vom tiefen Hineinfühlen in die exotische Landschaft, in die die tadelnde Menschengruppe noch nicht genügend einbezogen ist.

Klaus Neubauer, der Schöpfer des Wandbildes im 1. Stock des Treppenaufgangs im Hauptgebäude, hat eine Reihe sehr eindrucksvoller Arbeiten beigesteuert, so die „Motorradliebe 1972“, „Strandliebe“, „Junge Gerüstbauer“, „Junges Ehepaar mit Kind“ und „Die Friedensfahrer kommen“. Seine wohl beste Arbeit in dieser Serie, das junge Paar auf dem Motorrad, dürfte wegen seiner harmonischen Ionigkeit großen Beifall bei den Ausstellungsbesuchern finden.



Begegnungen am Rande

Streiflichter aus der Newastadt (3)

Von Gabriele Berthel, Zirkel schreibender Studenten und Mitarbeiter der TH

VI
Noch einmal sind wir beim „Felsen am Meer“. Holzkästen und strohbedeckte Bauernhütten aus zwei Jahrhunderten, zusammengedrängt zu einem wütigen Museumslabyrinth, das heute für uns und nur für uns da ist.
Voll strahlt die Sonne auf den Platz. Das Gras ist ausgebleicht. Dreißig Grad im Schatten, mindestens. Wenn man Schatten hat.
Auf den Gesichtern der Mütter glänzen winzige Schweißtröpfchen. Dicke gelbe Mützen, rote Wollwesten, schneeweiße Blusen mit langen Plüdenärmeln.
Spiel! Dudelsackpfeifer! Teufelsgitarre, spiel!
Wie kreisen wie toll. Polkarhythmen, Wechselstanz, Und das Ganze von vorn. Junge-Junge, deine Blockflöte hat aber einen schrillen Ton.
Gib mir deine Adresse, ich schick dir eine. Gute Blockflöten bauen sie in meiner Stadt. Nein, ich vergesse es nicht.
Spiel, Pflöck, spiel! Es ist unser letzter Tag in Tallinn.
VII
Abschlußbankett. Himmliche Heerscharen, diese Fin-

schweidkönnen! Wenn wir das alles mit uns haben, finden wir morgen früh unsere Abteilüren nicht. Prost, Alterschen!
Wirklich schon siebzig? Donnerweiter, sieht man mal, wie die Zeit vergeht.
Was? Generalmajor a. D.? Prädikater Witz. Großvater, willst uns auf die Schippe nehmen, ja? Aber hör mal, dein Schnauzer hat's nur angehen, ehrlich. Ist doch was anderes, als so ein halbgewaltiger Bastard. Oder gefällt dir etwa mein Kumpel Reinhardt?
Na also.
Ja, gut hat's die Jugend von heute, hast schon recht. Fünfundsiebzig. Gebiet Berlin bis Ostsee? Moment mal, Alter, Spaß bisschen, am Ende bist du doch der, für den du dich ausgiebst? Hätten Sie doch gleich sagen können: Tschuldigung. Was sagen Sie? Wirklich nicht böse? Ja doch, einverstanden, bleiben wir also beim du.
Bitte ein Autogramm aufs Festivalbuch. Danke, Werdors in Ehren halten.
Der Satz für Reinhardt ist doppelt so lang wie der für uns. Wir sind neugierig. Aber wir haben viel

Wodka und kein Wörterbuch, und mit Wodka kann man kein Autogramm entfernen.
Erst im Zug erinnern wir uns wieder daran.
Auf Reinhardts Tuch steht in ungelinktem Myrographen: Bist ein daffel Keel – ohne Bart noch viel daffel...
VIII
Kein Festival dauert ewig, auch nicht, wenn es Festival der Freundschaft heißt. Aber ihr habt ja recht, gerade in Bezug auf das letzte Wort: Es gibt Sachen, große Selbstverständlichkeiten, die fragen nicht nach der Zeit.
Hinter dem offenen Zugfenster steh' ich, strack' die Arme hinaus, und meine Augen suchen in der Mensa Wassja, Oja und Viktor. Aber die drei stecken wohl irgendwo dahinter im dunkelsten Paß, und jeder könnte jetzt Wassja, Oja und Viktor heißen. Also macht's gut, Kinder, nicht's gut.
Auf einmal ist da etwas, das vorher nicht da war, das mich trillert, und ich schaue auf und ja zwei rotgerötete Augen, über denen ein ausdrücklicher Strohhut hängt. Ich kenne den Alien nicht, hab ihn nie gesehen. Wie hat er es fertiggebracht, sich durch diese Massen zu drängen. Seine knochernen Finger umspannen meine Hände, pressen sie zusammen, als könnten die ihm jeden Augenblick verlorengehen.
Aber es ist wohl auch so. Dreimal schon schrillendes Abfahrtsignal, dreimal blieb der Zug stehen wie festgenagelt – vielleicht wollte der Lokführer nicht diese Wand aus Armen zerreißen. Hat ein feiner Keel, großes Ehrenwort, wilst oben auf der Strecke ein paar Kilometerchen zulegen.

MIR, sagt eine kratzige Stimme neben mir. Die Stimme gehört zu dem Alien, und es dauert eine Weile, bis ich begreife, daß das du sein persönliches Fürwort ist, daß das ganz einfach „Welt“ heißt oder „Frieden“ – ja, was denn? Wohl beides zusammen. Wieviel Leute wissen eigentlich, daß es im Russischen für „Welt“ und „Frieden“ nur eine Vorkebeil gibt, man sollte es ihnen sagen, unbedingt sollte man es ihnen sagen.
Jedes Wort verliert seine Farbe durch häufigen Gebrauch – wer hat das behauptet, hört ihr, hier wagt jemand zu widersprechen.
Und ich muß es ja wissen, schließlich bin ich einer, den es angeht. Verdammst nochmal, läßt mich wech werden jetzt, du bist doch hart im Nehmen, Junge. Ich beschweie mich selbst. Um den Alien herum tausend Köpfe, Lächeln, Winken, Wortfluten, eine Spur Traurigkeit auf Mitleidensgänschern. Aber ich starre noch immer in das blaue Oval, wo sich über graustopplige, zackenterrte Wangen zwei schmale Tränenlinien ziehen. Ja doch, unausgeschlafen sieht der Alien aus und schlecht rasset, vielleicht hat er sich heute morgen nicht die Zeit dafür genommen. Welcher Vater, der seinen Sohn zur Bahn bringt, nimmt sich schon Zeit für eine solche Nichtigkeit. Dieser Mann da hat nicht nur einen Sohn zu verabschieden.
FRIEDEN sagt er also, wilst noch einmal FRIEDEN. So einfach ist das.
Ein heißer Pfiff, der Zug ruckt an, Gesichter tauchen in die Ferne. Schneller sollen die Räder, immer schneller, schicken zwei winzige Silben über zweitausend Kilometer Schienenweg.